

Andelfinger Zeitung.

Publikationsorgan des Bezirkes Andelfingen

und der angrenzenden Gemeinden der Kantone Thurgau und Schaffhausen.

Fünftes Blatt.

Unsere Brüder von der Landstraße.

(Korr.)

Der eine oder andere Leser wird etwas erstaunt sein, daß man ihm von seinen Brüdern von der Landstraße reden will. Empfindet er sie doch weniger als Brüder, denn vielmehr als ungebetene Gäste, wenn sie an seine Türe klopfen; ist er doch geneigt, sie, selbst wenn von christlicher Bruderschaft gesprochen wird, noch außerhalb diese Bruderschaft zu stellen. Aber der Meister hat deutlich gesprochen: „Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht daselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich tut, was tut ihr Sonderliches? Tun nicht die Zöllner auch also?“ Da wird doch sicher nicht nur das die Feinde Lieben, das die uns Fluchenden Segnen, das den uns Hassenden Wohltun, das Bitten für die, so uns beleidigen und verfolgen, gemeint sein, sondern auch das Liebhaben der Brüder von der Landstraße. Es ist wohl gerechtfertigt, einmal ihrer zu gedenken.

Diese Gelegenheitsarbeiter von der Landstraße sind überhaupt in zwei Klassen zu scheiden. Die Einen sind durchaus zur Arbeit gewillt, haben aber nicht die Möglichkeit gehabt, einen Beruf zu erlernen, und sind deshalb gezwungen, da Arbeit zu nehmen, wo sich Gelegenheit dazu bietet. Die Andern wollen nur gelegentlich arbeiten. Unser Interesse hier umfaßt beide. Prüfen wir zuerst einmal die Arbeitsmöglichkeit, die für sie besteht:

Die Tatsache drängt sich auf, daß die Arbeitsmöglichkeit viel geringer geworden ist. Der Ursachen sind mehrere. Infolge der allgemeinen Arbeitslosigkeit sind viele von der Berufsarbeit in die Gelegenheitsarbeit abgedrängt worden, so daß hier die Konkurrenz größer geworden ist unter den Arbeitsuchenden. Die Tendenz geht nun aber auf Personalabbau. Dann treibt die Maschine einen Personalabbau, der noch viel rücksichtsloser ist als derjenige, der von der Sparjamkeit diktiert ist. Wenn man früher jagen konnte, daß, wer Arbeit suche, sie auch finde, so ist die Auffassung heute unhaltbar geworden. Wir brauchen nur hinzuweisen, wie z. B. der Bauer es heute viel mehr als früher mit eigenen Leuten machen kann, weil die landwirtschaftlichen Maschinen ihm die vormals notwendigen fremden Hilfskräfte entbehrlich machen. Kommt dann noch hinzu, daß die Heuernte sich wie dies Jahr so lange hinauszieht, dann stellt man erst recht niemanden ein, weil man den keinen Nutzen bringenden Miteßer fürchtet. Wenn es gut ging, konnte ein Gelegenheitsarbeiter somit an der auf einige wenige Sonnentage zusammengedrückten Heuernte teilnehmen, was aber sollte er sonst tun?

Die Arbeitslosigkeit mag sich mit der Zeit doch wieder beheben lassen, so daß damit die Konkurrenz aus den Kreisen der Berufsarbeiter für den Gelegenheitsarbeiter auch wieder abnimmt, die Zukunft mag für die durch den Personalabbau der Maschine freierwerdenden Arbeitskräfte andere Möglichkeiten bieten — Berufsberatung und Berufsausbildung sind da von höchster Bedeutung — aber der Gelegenheitsarbeiter von heute, das müssen wir wohl bedenken, wird mehr und mehr aus dem Erwerbsleben verdrängt. Wie sich ein alter, oder besser ein ausgewachsener Baum nicht mehr verpflanzen läßt, so wird sich der Gelegenheitsarbeiter nicht mehr in die neue Zeit finden. Es ist mir erst kürzlich von jemandem erzählt worden, wie sich unter den Bildern aus seiner Jugendzeit dasjenige eines alten Mannes befand, der noch durch Holzjagen hier und dort sein Brot verdienen konnte. Heute braucht man diese alten Mannen nicht mehr, die Fräse schafft schneller und billiger! Für sie erhoffen wir darum die Altersversicherung, wann kommt sie? Wir haben weniger mit dem Ertrag des neuen Alkoholgesetzes gerechnet, dieses war uns als Kampfmittel gegen den Alkoholismus noch wichtiger, als daß wir auf den Opferstein des Schweizervolkes und die Einsicht der eidgenössischen Räte wie des Bundesrates immer noch bauen.

Aber was soll mit den noch nicht alten Gelegenheitsarbeitern geschehen? Dürfen wir uns begnügen mit der ergebnisvollen Erkenntnis: Die Landstraße bekommt immer mehr Sauer-Zuwachs? Nein, wir haben eine Bruderpflicht!

An unserer Türe steht ein Gelegenheitsarbeiter und bittet um Arbeit. Er erzählt, wie er mancherorts barsch abgewiesen worden sei. Im Holzschopf beweist er, daß er arbeitswillig ist. Ist das bloße Fragen um Arbeit schon eine Schande, die Mißtrauen und Barschheit rechtfertigt? Wir haben viel zu lernen. Hören wir das Bekenntnis eines Heimatlosen: „Vor mir nimmt sich keiner in acht. Die Leute geben sich, wie sie sind. Wir zählen ja nicht so recht mit. Aber wir haben doch eine Seele, und die Demütigungen, die wir über uns ergehen lassen müssen, machen uns bitter und hart. Wir zeigen es nicht, wir lachen! Wir lachen auch dann, wenn wir weinen möchten vor Weh, Schmerz und Wut über all das Häßliche, das uns entgegentritt aus diesen Menschen, die über uns richten wollen. Ihr Richten macht uns schlecht. Aber wir lachen, singen und trinken, wenn die Sehnsucht in uns lebendig wird, wenn das Heimweh unsere Seele ergreift. Das Heimweh nach einem neuen Leben. Wißt ihr, was Heimweh ist, kennt ihr

die Sehnsucht nach einem reinen Willen und die Qual des nicht Könnens?“

Ja, wenn wir mehr lesen möchten hinter den Landstraßengefächtern, hinter Verdrunkenheit und Verlottertheit! Wenn uns das eine Wort „unehlich“ etwa in einem Heimaufschreiben erzählen könnte von dem ersten Leid, von Anfang an zur Last gewesen zu sein, bis zu dem jüngsten von Menschenhärte! Wir würden uns anders verhalten. Die Brüder von der Landstraße lügen uns zwar oft an. Sie hintergehen uns zwar vielfach. Aber brauchen sie nicht unsere Nachsicht, unser mildes Vergeben? Ihre Undankbarkeit und ihre Unaufrichtigkeit sollten uns nicht verbittern und hart machen können. Wir hätten mehr Anlaß dazu unter Unseresgleichen; das allein tut in der Seele mehr, sich in denen getäuscht zu haben, wo alle Umstände vollstes Vertrauen rechtfertigen.

Verständnis aus der Liebe heraus für die Lage der arbeitswilligen und arbeitslässigen Gelegenheitsarbeiter ist wohl erstes Erfordernis an uns. Man muß einen Arbeitslässigen längere Zeit kennen, man muß den furchtbaren Wandertrieb im Blut treiben sehen, dann schließt man gerade auch diese eigentlichen Brüder von der Landstraße nicht aus, sondern erbarmt sich auch ihrer. Sie haben dieselbe Sprache, glauben uns Eindruck zu machen mit der zurückgelegten Wegstrecke, indem sie sagen: „Ich komme direkt von X oder B oder K“; sie wissen uns von Massen von Arbeitslosen zu berichten und erschrecken doch, wenn wir ihnen von Arbeit reden. Aber sie haben alle eine Seele, mit viel Schutt darauf, gewiß, aber trotzdem eine Seele. Suchen wir sie zu beruhigen! Oft haben sie Hunger. Wir wollen ihnen nicht nur ein Glas Most geben, man riecht es ihnen beim nächsten Haus an und weiß sie als Trinker ab. Die Brüder von der Landstraße sind wirklich nicht immer Trinker aus Drang, sondern manches Mal wider Willen. Der Alkohol wirkt doppelt schnell im hungrigen Magen. Und wenn Christus in seiner Zukunftsvision Matthäus 25 sagt: „Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeist“, und erst noch erläutert: „Was ihr getan habt einem unter diesen meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan“, so meint er die Hungrigen ohne jede Ausnahme. Wir sind stolz, daß in unserem Land keiner Hungers stirbt, es sei denn, daß er aus Scham keine Hilfe wollte. Aber hungrig sind auch viele bei uns, und Hunger tut weh, besonders wenn man an den vollen Tischen vorbei muß. Nun ist der Tisch zwar manchmal schon abgeräumt, wenn die Hungrigen kommen und es hat nicht einmal Resten übrig. Ist es kindisch, wenn mir der Ansicht huldigen, man dürfe auch einmal von neuem das Feuer anzufachen, einige Scheiter unterlegen und etwas „Extras“ machen, etwas, das einmal gar nicht nach Resten riecht? Oder ist es vielleicht christliche Kindlichkeit gegen Gott, und darum menschliche Liebe gegen den fremden und doch nahen Bruder? So ein Hungernder, der einmal etwas „Extra“ erhalten hat, denkt noch lange daran, wenn er uns schon vergessen hat, und diese seine Freude sollte uns genügen. Man fürchte nicht Verwöhnung der „Bettler“, wir denken gar nicht über gute Hausmannskost hinaus.

Uebersetzen wir die Wichtigkeit der Arbeit nicht. Vielleicht haben wir doch etwas zu tun für sie. Sind sie willig, sind sie lässig, versuchen wir, sie an die Arbeit zu stellen. Lieben wir einen Willenszwang auf sie aus! Es ist möglich, daß sie uns drauslaufen, aber auch, daß sie uns dankbar sind, oder daß wir die Lässigen gerade in einem Augenblick treffen, wo die Lust zur Arbeit etwas auflodert, und wir somit die Möglichkeit haben, diese Lust in ihnen zu fördern. — Wir geben so viel Geld aus unnütz, sollten wir uns wirklich scheuen, auch hier und da einen Arbeitslosen zu bezahlen, wo wir die Arbeit selbst hätten tun können?

Man sagt, und die Zeichen sind vorhanden, daß das Zeitalter der Maschinen den Menschen mechanisiere oder ihn einseitig in dem Erwerbsleben aufgehen lasse, das nach dem größten Nutzen in der kürzesten Zeit trachte. Das erstere mag mehr für den Fabrikbetrieb, das zweite wird aber auch für die Landwirtschaft gelten. Da könnte man ein gutes Gegengewicht schaffen, indem man das Anrecht der Schule auf den Geist der Kinder mehr anerkennt, das Anrecht auf die Arbeitskraft der Kinder etwas beschränkt und dafür einen Gelegenheitsarbeiter einstellt. Wir unterschätzen gewiß nicht die Bedeutung der Mitarbeit der Kinder in Haus und Feld, aber wir müssen uns entschieden wehren gegen die Auffassung, als komme die Schule immer erst nachher. Man beklagt es auch oft, wie vordem die Schule an Regentagen sofort wieder eingeseht habe, damit alle schönen Tage für die landwirtschaftlichen Arbeiten hätten verwendet werden können, wie aber jetzt die Ferien einfach weiterdauern. Man vergißt dabei das Vorrecht der Kinder auf Freizeit. Die Schule reklamiert sie auch nach den Ferien nicht übermüdet, sondern frisch. Wir sehen, wie nahe sich da die Frage der Schule und diejenige der Beschäftigung der Gelegenheitsarbeiter berühren. Nicht Erwerbsucht, nur Anerkennung von Geist und Seele und nur Liebe da wie dort können sie lösen. —

Das Leben auf der Landstraße ist ein bitteres und armeseliges Leben. Wir, die wir mitten im Erwerbsleben stehen, haben Mühe, die Bitterkeit zu ermessen. Schon mancher Arbeitende hat gesagt, so könnte es ihm auch noch behagen, müßig und von Sorgen unbeschwert auf der Walz

zu sein — und wußte nicht, was er damit sagte! So wenig, wie jene Soldaten auf dem Marsche, die den durch die Gitterfenster eines Gefängnisses Schauenden zuriefen: „Ihr habt es schön!“ Unser Reid ist meist unüberlegt.

Vergessen wir drei Dinge nicht: Jene Menschen auf der Landstraße, die aus eigener Schuld und die Schuldlosen, sind unsere Brüder. Ihr Pochen an unsere Türen ist darum ein Pochen an unsere brüderliche Gesinnung, und wo echte Gesinnung ist, da zeigt sich immer ein Mittel zum Helfen. — Und Jesus mahnt uns, sie einzustellen (siehe Matth. 20, 1—16, nicht nur bildlich, sondern auch wörtlich für alle, die Arbeit geben können).

Locales.

— Zum Nachdenken. (Eingef.) Der Tag der Entscheidung rückt heran. Ein Buß von Papier soll den Wählern beibringen, was sie in ernster Stunde zu tun haben. Beherdemitglieder, bewährte Führer und Freunde werden beiseite geschoben und was ehemals von Angesicht zu Angesicht und mit treuherzigem Handschlag unausgesprochen seine Geltung hatte, das wird überläßt von der Reklametrommel jungen Strebertums. Soll es so sein? Ist heute wirklich amerikanische Lärmattik auch in unserer Heimat stillen Talen Mode geworden? Am Vorabend eines ernsten Tages geizt es sich, auf das zu achten, was noch ächt ist und alles andere mit scharfem Messer auszuschneiden.

Vor kurzer Zeit war es, als der jugendliche Dr. Landolt sich noch der demokratische Bezirkspartei zuzählte. Jedoch der Haushalt im Kreise seiner damaligen Freunde wurde ihm zu eng, war doch keine Aussicht vorhanden, daß jene ihm zu einer höheren Stellung verhelfen konnten. Er suchte und fand Aufnahme beim landw. Bezirksverein. Wie man ein Hemd wechselt, so wurde die Parteifarbe geändert. Noch ist in frischer Erinnerung, wie der abtrünnige Demokrat bei Hrn. Dehninger um Aufnahme in die Bauernpartei nachsuchte. Hier war nun weiteres Feld, hier konnte er sich tummeln und Raum gewinnen für seine Fortkommenspläne. Alles ließ sich zum Festen an. Er ebnete den Boden, indem er sich in Vereinen und Gesellschaften Freunde schaffte. Er achtete wohl auf, wenn irgendwo ein Amt frei wurde und als der erste Platz im ganzen Bezirk durch den Rücktritt des bisherigen Statthalters verwaiste, da trat er fed in die Arena und erklärte: Ich will Euer Statthalter sein. Gleichzeitig aber wandte er sich an seine frühern Freunde und bat sie um ihre Unterstützung.

Zum Nachdenken mahnt solches Auftreten, solches Farbewechsels, solche krasse Interessenpolitik.

Doch nicht genug damit! Als vor ca. 2—3 Wochen Herr Dehninger, mannhaft wie immer, seinen Platz behauptete, da wurde aus dem ehemaligen Bittsteller ein herrlicher Gebieter. Der Platz sei sein, ließ er sich vernehmen. Zehn Jahre lang habe er Statthalter studiert. Wenn er, Herr Dehninger, nicht freiwillig weiche, so werde er ihn mit Mitteln angreifen, die er nicht erwarte. Er wisse seinen Willen durchzusetzen.

So trat der auf, welcher kurze Zeit vorher im Bauernhaushalt Gastrechte erworben hatte. Es machte ihm nichts aus, da wo er Aufnahme gefunden hatte, Zwietracht zu sähen, er scheute sich nicht, sich einen Titel anzumachen, den er nicht besitzt und den er nicht führen darf, er hielt es nicht für unschicklich, sich selbst das Lob zu fingen, selber im Lande herumzureisen, den eigenen Namen zu empfehlen, Werbebriefe und Zeitungsartikel für sich selbst niederzuschreiben. Man muß sich wirklich fragen, ob unser sonst so nüchternes Landvolk solche Mittel billigen kann. Müssen sie nicht gerade das Gegenteil dessen bewirken, was sie erreichen wollen? Jeder Wähler, welcher sich diese Machenschaften des jungen Statthalterkandidaten wohl überlegt, wird sich sagen müssen, daß es nun damit genug ist. Ein Statthalter soll in allen Teilen bis ins Kleinste korrekt und makellos dastehen. So wie die Sachen heute aussehen, kann man solches Vertrauen nur zu Herrn Dehninger haben, während das Gebahren des Gegenkandidaten nicht auf einen guten Charakter schließen läßt.

— Red. Notiz. Nicht, daß wir zur Statthalterwahl auch noch unsern Beitrag geben wollen, das wäre Wasser in den Rhein getragen. Wir möchten hier nur kurz zuhanden derjenigen (denen ob den verschiedenen Wahlvorschlägen etwa die Haare zu Berge stehen könnten) feststellen, daß unsere Bemühungen, dem Wahlkampf die zu scharfe Note zu nehmen, wenig Erfolg hatten. Jeder will für das, was er in die Welt hinaussetzt, die volle Verantwortung übernehmen, daran konnten wir ihn nicht hindern. So sei es denn. Wenn es dann aber passieren sollte, daß etwa einer vor dem Rati den Wahrheitsbeweis für seine Behauptungen antreten sollte, so wird er dann eben herhalten müssen. Wir haben rechtzeitig gewarnt.

Ausland.

Deutschland. Die Antrittsrede des neuen Reichskanzlers Dr. Stresemann wird in Deutschland sehr gut beurteilt und noch nie fand eine neue Regierung derartiges Vertrauen, wie diejenige Stresemanns, an welche die weitgehendsten Hoffnungen geknüpft werden. Er und seine Minister sollen alles wieder gut machen, was die vorausge-

gangenen Regierungen vergütet haben. — In Frankreich nimmt man vorläufig Gewehr bei Fuß und will erst sehen, wie Dr. Stresemann die Reparationsfrage anpackt.

— Ueber den neuen Reichszentralrat wird geschrieben: „Dr. Stresemann gehört zu den in den letzten Jahren meistgenannten parlamentarischen Persönlichkeiten. Er ist 45 Jahre alt. Nach dem Studium der Staatswissenschaften ging er zur Industrie über. Schon mit 29 Jahren wurde er als Mitglied der nationalliberalen Partei in den Reichstag gewählt und trat dort im Laufe der Jahre mehr und mehr als glänzender, kluger und gemäßigter Redner hervor. Als es nach der November-Revolution im Jahre 1918 zu einer Vereinigung der fortschrittlichen Volkspartei mit dem größten Teil der nationalliberalen Partei kam, hielt sich Stresemann abseits und gründete die deutsche Volkspartei, die unter seiner Leitung eine ungeahnte Entwicklung genommen hat.“

— In München gründete sich für Bayern eine monarchistische Partei mit der Forderung auf Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. — Hoffentlich erleben diese Mädel noch nicht so bald die Freude, wieder vor Thronensitzern knien zu dürfen.

— Aus den Vororten von Halle versuchten Arbeitermassen zu Ausschreitungen in Halle einzudringen; die Schutzpolizei trieb die Massen zurück, wobei 9 Tote und einige Dugend Verwundete auf dem Kampfplatz blieben.

In Aachen wollten die Kommunisten die Polizei sprengen, erlitten aber ein böses Fiasko und mußten mit 15 Toten und vielen Verletzten den Rückzug antreten.

— In Krefeld fand eine Kundgebung zugunsten der Rheinlandrepublik statt.

— Der am Todessturz der deutschen Mark mitschuldige Reichsbankdirektor Havenstein darf in Anerkennung seines Verlangens gehen und den Platz räumen.

— (Die Streiklage in Deutschland.) Während in Berlin der Generalstreik durch den Beschluß der kommunistischen Betriebsräte im Abflauen begriffen ist, haben sich die wilden Streiks in Mitteldeutschland weiter ausgedehnt. So liegen sämtliche an der Eisenbahnstrecke Halle-Wittenberg gelegenen chemischen und Bergwerksbetriebe still.

In Halle wurde ein Ausschuß bei Ausrufung der roten Republik für Mitteldeutschland in der Sonntagsnacht verhaftet. Die Raubzüge von Erwerbslosen in Sachen auf das Land haben zugenommen. Zahlreiche Güter wurden von unten bis oben durchsucht, Lebensmittel beschlagnahmt und das Vieh fortgetrieben. Auch im Landkreis Hannover zogen Banden aufs Land. Zur Wiederherstellung der Ordnung mußte Reichswehr aufgebieten werden.

— Die neue Reichsregierung errang bereits große Erfolge in der Lebensmittelversorgung. Dank der Besserung des Standes der Mark konnten die Preise einer Anzahl wichtiger Lebensmittel herabgesetzt werden, womit die Lebenshaltung der Bevölkerung wesentlich erleichtert wurde.

Die von den Kommunisten als Vorprobe zu ihrem Hauptsturm inszenierten Unruhen, verbunden mit Streiks, können allgemein als gescheitert betrachtet werden. Es fehlt dafür doch vielfach die Lust und das Bewußtsein, daß die Regierung die Macht in den Händen hat, Putzchen kräftig zu begen, läßt den Glanz.

— Alt Reichszentralrat Dr. Wirth studiert in Moskau die russischen Verhältnisse, um zu erfahren, ob und was sich davon für Deutschland verwenden ließe.

— Der aus dem Leipziger Gefängnis entwichene monarchistische Putzschiffenführer Erhardt hält sich in Ungarn auf.

— Bei einem Sportflug in Konstanz stürzte ein Flieger aus 30 Meter Höhe ab und wurde ins Wasser geschleudert. Er hat bei dem Unfall das linke Auge verloren; die Flugmaschine mußte aus dem Rhein geholt werden.

— Ein Waldbrand zerstörte einen von den Franzosen beschlagnahmten 50 Hektaren umfassenden Wald bei Aachen ein.

— Die neuesten Heldentaten der sächsischen Roten bestehen darin, daß sie den Bauern die Getreidefelder in Brand stecken.

Italien. Der Postminister Cesaro scheidet aus der Regierung Mussolinis aus.

— Die Zollaufsicht kam großen Betrügereien auf dem Zollamt Ponte Tresa auf die Spur.

Holland. In einem Dorfe bei Amsterdam brannten 10 Häuser und eine Kirche nieder.

Spanien. Innere Zermürbungen brachten den Bankangestelltenstreik bald zum Versanden und Schiffsbruch. Viele Streikende fanden ihre Plätze durch andere besetzt.

Irland. Aus Ennis meldet der Draht, die Regierungstruppen hätten den Republikanischenführer De Valera gefangen genommen.

Jugoslawien. Die Regierung erließ gegen den gefährdeten Bauernführer Raditch einen Haftbefehl.

Griechenland. Auf die Kammerwahlen hin soll eine mächtige Mittelpartei gegründet werden, die ein halbes Duzend bisherige Parteien umfassen würde, um die Wahlen im Sinne der Erhaltung der Monarchie ausfallen zu lassen.

Bulgarien. Im Prozeß gegen die gestürzte Regierung wurden vier Minister zum Tode, zwei zu lebenslänglichem Kerker und die übrigen zu Kerker bis zu 5 Monaten Dauer verurteilt.

Marokko. Ein ganzes Rudel allerhöchster spanischer Offiziere traf in Melilla ein, um neue Maßnahmen gegen die unbotmäßigen Eingeborenen zu treffen, die Grund zu einem neuen Kriegszug gegen sie geben könnten.

Türkei. Die Nationalversammlung in Angora wählte einstimmig den siegreichen Heerführer Mustapha Kemal zu ihrem Präsidenten.

— Die neue Regierung ist perfekt. Bis auf zwei Mann enthält sie alle bisherigen Funktionäre. Ismet Pascha wurde zum Dank für seinen guten Frieden, den er der Türkei in Lausanne durchsetzte, zum Außenminister ernannt.

— Die durch den Frieden bedingten Truppenentlassungen hat das Brotloswerden zahlreicher Offiziere zur Folge, die Unruhen anzusetzen anfangen.

Asien. Springfluten an der Küste von Korea überschwemmten die Küstengebiete und führten zum Ertrinken zahlreicher Menschen.

Amerika. In einer Kohlengrube im Kemmer im Staate Wyoming verschüttete eine Explosion 135 Bergleute. Der größte Teil derselben dürfte verloren sein, weil

die Pumpen nicht mehr arbeiten und daher die Gruben sich mit Wasser füllen. Man rechnet damit, daß weitaus der größte Teil der Verunglückten dem Tode verfallen ist.

Von den verunglückten Bergleuten konnten bloß 38 gerettet werden; alle andern sind vermutlich tot, in den Gasen erstickt oder im steigenden Grubenwasser ertrunken. Die Geretteten berichten, sie hätten in den Gruben viele Leichen herumliegen sehen.

— Der neue Unionspräsident Coolidge trat sein Amt am letzten Montag offiziell an.

Landwirtschaft.

Die Maul- und Klauenseuche grassiert im Auerstal (Graubünden) und hat dort fast alle Weiden mit über 800 Stück Vieh ergriffen. Auch aus dem Tessin werden einige Fälle gemeldet.

Großen Umfang haben auch der Rotlauf und die Schweineseuche angenommen.

Heublumen. Beim Aufräumen auf dem Heuboden werden häufig die Abfälle des Heues, die sogenannten Heublumen, gesammelt, um später zur Ansaat der Wiesen Verwendung zu finden. Die Heublumen sollte man nicht auf die Wiesen bringen, sondern auf den Kompost und hier mit Kalk behandeln, oder sie vorher mit kochendem Wasser brühen, um die Keimfähigkeit der darin massenhaft enthaltenen Unkrautsamen abzutöten. Wie gering der Wert der Heublumen als Besamungsmaterial ist, zeigt die Untersechung einer Probe vom besten Aussehen und von einer guten Wiese herstammend. In 200 Pfund dieser Heublumen wurden festgestellt: 92 Pfund leere Hüllen von Gräsern, 100 Pfund Blütenblätter aller Art, 5 Pfund grobe und erdige Bestandteile und drei Pfund Samen. In letzterem fand man bei der weiteren Untersuchung 5864 Körner Gelbflee, Grasamen, wilden Mohn und andere bessere Wiesenamen, ferner 7140 Samen von Ampfer, 4080 von giftigem Hahnenfuß, 5610 von Pipau, 9436 der Wucherblume und 21,420 von Wegerich. Wären diese 5864 Körner des guten Wiesenamens auf ihre Keimfähigkeit geprüft worden, so hätte es sich sicher gezeigt, daß kaum die Hälfte keimfähig war. Nehmen wir zu Gunsten der Heublumen an, daß diese zu 100 Prozent keimfähig wären, so würden von den drei Pfund Samen in 200 Pfund Heublumen nur etwa der zehnte Teil brauchbare Wiesengräser abgegeben haben, und es wären 400 Pfund Heublumen notwendig gewesen, um durch diese nur drei Pfund guten Samen auf die Wiese zu bringen. Außerdem aber bringen wir durch die Heublumen, wie schon erwähnt, eine große Menge teilweise sehr schädlicher Unkräuter auf die Wiese, daß man sich nach der Verwendung von Heublumen zur Wiesenfaat nicht wundern darf, wenn die Wiesen größtenteils mit schlechtnährnden und den guten Wiesenpflanzen Raum und Nahrung wegnehmenden Unkrautpflanzen entstanden sind.

Auch eine Predigt.

„... Schon lange war es mein Wunsch, mich einmal besonders an euch zu wenden, meine teuren, leeren Kirchenbänke. Ihr seid doch meine treuesten Zuhörer. Die Textwahl macht mir wohl Mühe. Ich dachte an Offenb. 3. 15: „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist.“ Aber ganz paßt mir das Wort doch nicht. So will ich lieber von einem Text absehen. Ich sage kurz, daß meine Predigt zwei Teile haben wird. Im ersten Teil gedenke ich euch zu loben, im zweiten Teil einige, wie ich glaube, nicht unverdiente Vorwürfe an euch zu richten.

Zunächst mein aufrichtiges Lob. Ob es kalt oder warm ist, ihr seid zum Gottesdienst unbedingt anwesend. Ihr seid nicht vom Barometer abhängig, wie gewisse Christen, die nur dann in der Kirche erscheinen, wenn sie guter Laune sind. Ihr macht doch nicht jeden Sonntag einen ganztägigen Ausflug oder ein Fest mit; ihr laßt euch nicht durch freundschaftlichen Besuch abhalten. Man findet euch, wenn die Glocken am Sonntag ihre Einladung ergehen lassen, weder arbeitend in der Werkstatt, im Bureau oder Stall, noch faulend im Bett.

Zum zweiten muß ich eure Ruhe rühmen. Kein Geschwätz, weder vor noch nach der Predigt. Ihr schaut nicht zurück, wenn Leute zu spät kommen. Ihr kommt nicht zur Kirche, bloß um eure neue Toilette zu zeigen, noch um die anderer zu studieren. Euer Wunsch ist nicht, nur Neuigkeiten zu vernahmen, nein, ihr wollt die gesunde Speise des Evangeliums empfangen.

Allein, wenn ich in dieser Weise euch, meinen teuren leeren Bänken, die Anerkennung nicht versagen kann, so habe ich mich doch auch, und recht schmerzhaft, über euch zu beklagen. Ihr bringt vom gehörten Wort niemals Frucht: ihr tragt keinen Segen fort. Ihr bleibt immer dieselben. Das ist doch traurig. Ihr betet auch nie für euren Pfarrer; so ist keine lebendige Gemeinschaft da. Darum ist auch seine Arbeit an euch vergeblich. So wenig opferwillig seid ihr; jeder Appell prallt an euren harten Herzen ab. Ihr gleicht so manchen Kirchbesuchern, die hören und hören, aber für die Förderung des Gottesreiches nicht das geringste tun, zu keinem Opfer für den, der alles, ja sich selbst für uns geopfert hat, jemals sich aufschwingen.

Meine teuren leeren Bänke, ihr wißt gar nicht, was ihr eurem Pfarrer für ernste Versuchung bereitet. Ihr lähmt seinen Eifer. Hat er unter treuem Beten und angestrengter Arbeit seine Predigt vorbereitet, und er sieht euch so starr und totenbleich, so vergeht ihm aller Mut. Ihr könnt euch ja freilich auf die Antwort berufen, die einst der württembergische Reformator Brenz gegeben auf die Frage, weshalb er bloß wegen ein paar alten Weiblein auf seine Predigt so viel Mühe verwende, nämlich: „Ein Brunnen spendet auch sein Wasser unentwegt, wie wenige auch kommen mögen, ihre Gefäße zu füllen.“ Allein, es ist eben nicht jeder Pfarrer ein Brenz. Mancher wird eben doch denken: Wozu so viel Mühe und Arbeit angesichts derartiger Zuhörer?

Ihr seid aber auch eine Gefahr für die anwesenden Kirchenbesucher. Ihr entmutigt diese. Die einen werden anfangen, sich zu schämen, wenn sie so einsam den Kirchweg einschlagen müssen. Andere werden auf den Gedanken kommen, die Predigt sei offenbar etwas recht Langweiliges und Düsteres. Kurz, es wird ihnen je länger je mehr vorkommen, die Gottesgabe sei etwas Veraltetes und

Abgestorbenes. Ihr macht euch keinen Begriff davon, wie viel Wasser ihr durch solches Benehmen der Mühle des Unglaubens zuleitet. Wie sollte ich euch unter solchen Umständen noch freudige Liebe entgegenbringen können? So kann ich nur wünschen und von Gott erleben, daß ihr so bald als möglich verschwindet, d. h. in Zukunft von heilshungerigen Menschenkindern in Beschlag genommen werdet.

Aber auch wenn solch Gebet keine Erhörung finden sollte, meine zuversichtliche Hoffnung bleibt, daß ich einst im Reiche meines Gottes und in der Versammlung der Erlösten droben Aufnahme finde, und daß dort meine Freude nicht mehr durch leere Bänke getrübt sein werde, denn die gibt es dort entschieden nicht mehr.“

Aus dem „Straßburger Kirchboten“.

Rosen am Weg.

Zwischen Dorn und Disteln liegen Rote Rosen hingestreut: Kleine Freuden, die das Leben Jedem zeigt und allen heut.

Geh nicht achlos dran vorüber, Nütz' die Augenblicke aus! Von der Fahrt nach großem Glücke Kehrt so mancher leer nach Haus.

O, der Strauß, am Weg gebunden, Wird dir noch zum Kleinod wert! Gott versagt, was wir erleben, Schenkt uns vieles unbegehr.

Alfred Hugenberg.

Die „Schweizerfamilie“, Verlag Ed. Schaubli, Bahnhofstr. 9, Zürich. Nr. 40 und 41 enthalten u. a. folgende interessante Illustrationen: Hafenanlage Arbon, Auto auf Bündner Bergstraßen, Sommerfischen auf Jungfraujoch, Rheinschleppdampfer „Bern“ in Basel, Klausenrennen, Musikkzug, Schloß Hallwil, Drahtlose Telegraphie, Guß einer Fernrohrlinse etc. Der Textteil enthält stets gute Erzählungen, Gedichte, unterhaltende und belehrende Artikel, Ratgeber und Rätsel. Die „Schweizerfamilie“ (das rote Heft) ist überall beliebt wegen ihrer Gediegenheit in Wort und Bild. Preis pro Halbjahr ohne Versicherung 7 Fr., mit 10 Fr. Pro Nummer 45 Rp. Probenummern gratis.

Pfarrer Künzle's Volkskalender pro 1924. Im alten schmucken Gewande, in dem er so vielen bekannt und lieb geworden ist, schickt der Verlag Otto Walter N.-G. in Olten Künzle's Volkskalender für das Jahr 1924 wieder auf den Weg unter das Volk. Nicht nur der Zeit nach, sondern auch nach seinem Gehalt und in seiner Aufmachung, ist er von den ersten einer. — Neben einer Fülle des Schönen und Unterhaltenden bringt Künzle's 1924er als echter Volkskalender eine ganze Reihe von allerhand Nützlichem; so für jeden Monat zum zweifarbig-übersichtlichen Kalendarium Garten- und Obstbau-Anleitungen, Trachtigkeits- und Brüte-Kalender, vollständiges Marktverzeichnis, die Posttagen für das In- und Ausland usw. Und alles das zum Preise von nur Fr. 1.20. — Die Reichhaltigkeit des neuen Jahrganges empfiehlt den Künzle-Kalender wieder aufs beste.

Winterthurer Markt-Bericht

vom 16. Aug. 1923

Gemüse.		Industrie	
Bohnen, grüne	Rg. 90—120	100 Rg.	—
Schmalzbohnen	Rg. 120—140	Infinit	Rg. —
Böckst, weiß	Rg. —	100 Rg.	—
Käfen	Rg. —	Neue Rosen	per Rg. 20—25
Erbsen	Rg. 50—60	Butter:	—
Wirs	per Kopf 20—60	Sch	Rg. 560—650
Rabis	Rg. —	Stenenhonig	Rg. 520
Blumenkohl	Kopf 30—100	Rübe	—
Kraut	Rg. 40—50	Mager	Rg. 280
Krautstengel	Bd 20—30	Fette	Rg. 350
Rohrtraben	per Bund 20—50	Kistler	Rg. 320
Artischoken	Stück —	Rahmkäse	Stück 30
Spargeln	Bd. —	Limburger	Stück 60
Karotten	Bd. 25—30		
	Rg. 40—50		
Kopfsalat	Stück 15—30		
Gurken	Stück 30—80		
Sellerie	Stück 5—10		
Lauch	Stück 5—10		
Reitig, gewöhnliche	Stück 10—20		
Meerrettig	Stück —		
Monatrettig	per Büschel 10		
Knoblauch	Büschel 10		
Schnittlauch	Büschel 10		
Peterli	Büschel 10		
Imlebeln, gelb	Rg. 40—45		
Imlebeln, rot	Rg. 40—45		
Rhabarber	per Bund —		
	Rg. —		
Tomaten	Rg. 75—100		
Bananen	Stück 20—30		
Orangen	Stück 10—20		
Orangen	Rg. —		
Itroren	Stück 5—10		

Früchte.

Apfel, saure, neue	Rg. 30—50	Wildpret und Geflügel:	—
Kirschen, hiesige	Rg. —	Güggeli	Stück —
Kirschen, korbweisse	Rg. —		
Birnen	Rg. 140—180		
Walderdbeeren	Rg. —		
Gartenerdbeeren, hiesige	Rg. —		
fremde	Rg. —		
Aprikosen	Rg. 140—150		
Heidelbeeren	Rg. —		
	Rg. —		
Kartoffeln.			
Blochingen	Rg. —		
100 Rg.	—		

Hr. Nationalrat Oehninger soll auch in schlechten Zeiten bei den Bauern bleiben!

Stimmt daher

Herrn Dr. E. Landolt

Kl.-Andelfingen.

Wähler von Oberstammheim.

Wahlvorschlag.

Nachdem Herr Dr. Landolt von seiner gegnerischen Seite auf höchst geringe Weise angegriffen wird, möchten wir, da er noch nicht im ganzen Bezirke genügend bekannt ist – der Wahrheit Zeugnis gebend – mitteilen, daß Herr Landolt ein durchaus nobler Charakter ist und die Fähigkeiten derart besitzt, daß unser Bezirk in ihm in kurzer Zeit einen tüchtigen Statthalter erhält, der seine ganze Kraft seinem Amte widmen wird.

Wir empfehlen deshalb

Herrn Dr. Landolt in Klein-Andelfingen als Bezirks-Statthalter!

Oeffentl. Wählerversammlungen von Oerlingen, Alten u. Kl.-Andelfingen,
die mit 149 Anwesenden und 142 Zustimmenden besucht waren.

Der ganze Kanton Zürich

schaut heute auf den Bezirk Andelfingen und erwartet von seiner Wählerschaft, daß sie am Sonntag nicht einen schmähhlichen Entscheid treffen möge.

Landwirte! Schlagt Euch doch nicht ins eigene Gesicht! Setzt nicht derart Ansehen und Würde Eurer Partei der Oeffentlichkeit zum Gespött.

Schart Euch um den Führer

J. Oehninger, Nat.-Rat

Statthalter-Wahl

Heiri: Du Hans, wem stimmst du am Sonntag zum Statthalter?

Hans: Jo, ich ha fusch gmeint, ich well em Jakob Oehninger Stimme, denn ich bi au per „Du“ mit ihm. Aber jeht sieni, daß er eigetli besser a dene Pöstlene blibe würdi, woner scho ist. En Statthalter mue en gebildete Ma si und darf nid mit em ganze Bezirk per „Du“ si. Er cha ja so niene recht uf-trete.

Heiri: Du häst rächt, da ist d'Meinig vo no viele Lüte. Ich stimme em Dr. Landolt.

Hans: De Dr. Landolt i en rechte Ma. Si händ em bis jeht no nüt chöne vorha, nu so Züg, mit dem sich die Andere selber müend schiniere.

Außeramt!

Der Statthalter-Kandidat Herr Dr. Landolt in Kl.-Andelfingen hat nachweislich erklärt, das Außeramt benötige er bei seiner Wahl überhaupt nicht. — In diesem Falle brauchen wir ihn ebenfalls nicht. — Wir stimmen geschlossen für:

Herrn Nationalrat J. Oehninger.

Wähler von Benken, Marthalen, Rheinau, Nohl, Uhriesen, Dachsen, Flurlingen, Feuerthalen und Langwiesen.

Als Statthalter
schlagen wir vor
Herrn Dr.

E. Landolt

Klein-Andelfingen
Wir haben volles
Vertrauen zu ihm.
Wähler von Benken.

Wer einen Statthalter
wählen will
stimme
Herrn Dr.

E. Landolt

ein Ersatzmann
dient uns nicht.
Viele Wähler von Marthalen

Gesucht:
Ein junges
Mädchen
zur Mithilfe bei Haus- und
Feldgeschäften. Adresse bei der
Expedition.

Zum Verkauf:
Ein Gbrike
Militär-Belo,
in sehr gutem Zustand, (bereits neu,)
billig, zu vernehmen bei der Expedi-
tion.
Zum Verkauf:
Ein 8 Tage altes, gesundes
Saug-Kalb
bei
J. Müller, zur Post,
Rudolfingen.

Statthalterwahl Andelfingen.

Als Statthalter wird vorgeschlagen:

Herr Dr. Ernst Landolt,
Klein-Andelfingen.

Er ist eine junge, tüchtige Kraft und bedarf keiner
weiteren Empfehlung.

Wähler von Volken.

Herrn Frauenfelder
alt Lehrer, Feuerthalen.

Liebäugeln Sie doch nicht mit der Bauern-
partei; denn, wenn die Erbschaft verteilt wird,
werden noch andere reden! Liebäugeln versteht
die Wählerschaft nicht!

Statthalter-Wahl.

Wen wollen wir zum Statthalter?

Einen Mann, der sich ausgewiesen hat, daß
er ein Schaffer ist und der alles praktisch
in die Hände nimmt. Wir wollen den Mann,
der diesem Amte gewachsen ist.
Darum geben wir die Stimme

Ern. Nat.-Rat Oehninger.
Wähler von Berg a. I.

Unsere Statthalter wollen wir in Andelfingen
sprechen und nicht in Bern.

Darum unsere Stimme

Herrn Dr. Ernst Landolt.
Viele Wähler von Marthalen.

Offizieller Wahlvorschlag

der Behördenversammlung v. 5. August 1923 in Andelfingen.

In der Versammlung der Behördenmitglieder des Bez. Andelfingen, in welcher 22 Gemeindepräsidenten, 19 Gemeindeammänner, mehrere Kantonsräte, 3 Bezirksrichter und beinahe alle Gemeinderatschreiber vertreten waren, ist mit Einmütigkeit zum Beschluß erhoben worden, daß nur ein gereifter Mann als Statthalter berufen werden darf. Es ist der ernsten und würdigen Stimmung der Versammlung entsprechend nur ein Kandidat aufgestellt worden:

Herr Nationalrat J. Oehninger.

Wähler! Bedenket, daß es um eine ernste Sache geht. Setzt nicht euren Behörden einen gänzlich unerprobten Mann als Aufseher vor, der noch kein Amt bekleidet hat. Haltet euch an den Vorschlag der Behörden, die euer Bestes im Auge haben.

Namens der Behördenversammlung:

J. Hafner, Präsident, Flurlingen.
H. Farner, Bezirksrichter, Stammheim.
Gemeindeammann Korrodi, Marthalen.
Kantonsrat A. Stotz, Feuerthalen.
J. Randegger, Präsident, Ossingen.

Zum Statthalter empfehlen wir aus voller Ueberzeugung Herrn Bezirksrat Jakob Oehninger

in Andelfingen.

Wir haben Hrn. Oehninger seit seinem Hiersein als geraden und aufrichtigen Mann kennen gelernt, der unser volles Vertrauen verdient. Die Angriffe, denen er nun leider ausgesetzt ist und die von angeblichen „Freunden“ Oehningers in Szene gesetzt werden, verurteilen sich von selber. Geben wir die Stimme einem Manne, der schon etwas geleistet und erfahren hat und das ist in diesem Falle

Jakob Oehninger

und nicht sein Gegenkandidat Landolt. Lassen wir uns nicht durch die Flut von Angriffen auf die Stellung Oehningers verblüffen, denn der Haß u. Neid sind immer schlechte Berater gewesen.

Eine Anzahl Wähler von Gr.-Andelfingen.

Mitbürger!

Wählt Herrn

Dr. Ernst Landolt

als Statthalter.

Viele Wähler von Marthalen.

Isch es möglich, daß Herr Oehninger sich mit der bisher betriebenen Politik als Statthalter noch neutral verhalten kann? Er trägt zu schwer auf beiden Achseln:

Wir stimmen daher

Dr. Ernst Landolt

Wähler von Trüllikon.

Statthalterwahl Wahlvorschlag.

Das Glacetal wird geschlossen für den bewährten Führer der Landwirtschaft eintreten. Das ist unser Wille und unsere Ueberzeugung.

Die Wählerschaft.

Wahlvorschlag.

Warum geben wir die Stimme als

Statthalter

Hrn. Bez.-Rat J. Oehninger

1. Weil der Vorgefragene als langjähriges Mitglied des Bezirkesrates den Beweis erbracht hat, daß er den Verwaltungsapparat des Bezirkes genau kennt und deshalb auch befähigt ist, den von Amtes wegen dem Statthalter zustehenden Vorsitz des Bezirkesrates zu führen.
2. Weil wir Herrn Oehninger als unparteiischen, einsichtigen, geraden und rechtsdenkenden Mann kennen gelernt haben.
3. Weil wir es als Dankeschuld erachten, daß wir für unsern verdienten, langjährigen, eifrigen Vertreter der Bauernschaft eintreten, wenn es gilt, das höchste Amt, das unser Bezirk zu vergeben hat, zu besetzen.
4. Weil wir einen erfahrenen Mann an dieser Stelle wollen, der aus Ueberzeugung denkt wie die Mehrzahl der Bezirksbevölkerung.

Bauern aus dem Stammheimertal.

Wahlvorschlag.

Unsere Stimme bei der Statthalterwahl geben wir nur

Herrn Nationalrat J. Oehninger.

Viele Wähler aus dem Glacetal.

Steuerzahler wach auf!

Gebt die Stimme

Dr. Ernst Landolt

Dadurch werden dem Staate die Unkosten erspart und der Lohnabbau bei den untern Angestellten kann sistiert werden.

Wähler von Rheinau.

Wahlvorschlag.

Berg - Buch - Gräslikon

Wir stimmen mit Ueberzeugung für Herrn

Nat'rat J. Oehninger

Die Wähler am Irchel.

Wahl-Vorschlag.

Als Statthalter wird vorgeschlagen

Hrn. Nat.-Rat J. Oehninger

in Andelfingen.

Viele Wähler von Thalheim.

Wer sich unrechtmäßig einen Titel aneignet ist unter

Strafklage

zu stellen. Heute noch läßt sich Herr Dr. Landolt als

Dr. juris

anpreisen.

Herr Dr. Landolt ist nicht Dr. juris, sondern Dr. rer. oec.